

Anhang 27

zur „Siedlungsgeschichte im Bereich der Gemeinde Kreuzau“

Das Wohnstallhaus

In der **Jungsteinzeit** fingen die Menschen an sesshaft zu werden. Die ersten Häuser sind als Einraumhäuser genutzte Rundbauten aus Holz, da die Wälder genügend Holz hergaben; das Vieh musste anfangs gänzlich wohl noch im Freien leben. Das Dach der Häuser war meist mit Stroh, aber auch mit Schilf und anderen örtlich vorhandenen natürlichen Materialien gedeckt. Danach wurden schnell große Wohnstallhäuser mit bis zu 40 m Länge (i.d.R. aber nur etwa 20 m) und 6,5 m Breite erbaut. Auffallend für die Häuser war das Dach. Es war das wichtigste Bauelement, weil es die Aufgabe des Schutzes vor dem Regen hatte. Deshalb ist auch typisch für diese ersten Bauten, dass deren Dach bis weit an den Boden herunter gezogen und auf vielen Holzpfeuern aufgeständert war. Unter diesem Dach fand das Leben der Großfamilie statt. Eine zentrale Feuerstelle im Wohnbereich diente als Herd und Räucherammer. Mehr und mehr waren nunmehr auch das Kleinvieh, das Winterfutter für das Vieh, das Erntegut und die Vorräte – wie getrocknetes Fleisch oder ausgelassenes Fett – unter diesem einen Dach untergebracht. Selten überdauerten diese Bauten mehr als 2 Generationen, weil das Holz in der Erde wegfaulte.

Die Siedlungsgewohnheiten in der gesamten **Bronzezeit** wurden aus der Jungsteinzeit fortgeführt und waren rein landwirtschaftlich ausgerichtet. Sie lagen gerne in der Nähe von fruchtbaren Böden, jedoch bei den Talauen in den hochwassergeschützten Bereichen.

Die **Kelten der Eisenzeit** lebten in Siedlungen auf dem flachen Land oder in Gewässernähe. Ihre Häuseransammlung war von einem Palisadenzaun umgeben; das Fürstenhaus ragte an Größe aus den anderen heraus. Die keltischen Wohnsitze lagen oft viele Tagesreisen voneinander entfernt. Mensch und Tier waren unter einem Dach untergebracht; die aber oft schon dreischiffigen Wohnstallhäuser dienten als kleinste Wirtschaftseinheit weiterhin noch als Speicher und Nebengebäude für das Haushandwerk. In den Mittelgebirgsregionen dürften kleinere ein- oder zweischiffige Bauten üblich

gewesen sein. Die Größe des Hauses ergab sich aus der Anzahl der gehaltenen Rinder, deren Zucht den wichtigsten Wirtschaftszweig darstellte. Die typischen Wohnhäuser lassen sich traditionell höchstens zu 9- oder 12-Pfostenbauten rekonstruieren und galten vielfach als Standardtyp. Begleitet wurden die verstreut angeordneten Hofbauten von Wirtschaftsbauten mittlerer Größe und kleineren 4-Pfostenspeichern. Die Dächer hatten wohl eine Neigung von 45 bis 50 Grad. Der Mensch der Eisenzeit hinterließ keine Steinbauten, vielmehr war es die Holzpfeilerbauweise, die von der Urnenfelderzeit bis zur Römerzeit die übliche Hausform im Rheinland war. Diese Bauweise eignete sich sowohl für Wohn- und Speicherhäuser, wie auch für Stallungen und Werkstätten. Das charakteristische Merkmal der sog. „Viehhausgehöfte“ ist die Zusammensetzung aus mehreren Bauten. Die Bauten waren oft sehr eng bemessen, wobei die tragenden Pfosten unangespitzt in den Boden eingelassen wurden und zwischen den Pfosten Flechtwerkwände standen. Dieses Flechtwerk war aus fingerdickem Geäst mit Lehmverstrich. Das Dach war mit Stroh gedeckt und der Boden bestand aus gestampfter Erde. Neben den ebenerdigen Wohnhäusern bestanden teils hochpfeilige Speichergebäude. Anlagen zur Eisengewinnung und Eisenverhüttung befanden sich außerhalb der Siedlungen. Während es auch Umfassungsgräben kleineren Umfanges gab, die nur der Zusammenhaltung des Viehs galten, waren größere Gehöfte zum Teil nicht nur umzäunt, sondern auch mit einem Wall oder einem Graben oder einem Wall mit Graben umgeben. Diese waren nicht nur Verteidigungsanlagen, sondern vielfach auch Statussymbol.

Der in unserer Region lebende keltische Stamm der Eburonen wurde aber von Cäsar und seinen Legionen vollkommen ausgelöscht, das Land wurde geplündert und verwüstet und seine Einwohner vertrieben oder in die Sklaverei verkauft.

Somit war die Stammesstruktur völlig zerschlagen, ein Vakuum bezüglich allen menschlichen Lebens war für etwa 100 Jahre entstanden und der Weg für den Zuzug eines neuen, Rom friedlich gesonnenen Stammes war somit freigemacht; Dies war der auf der anderen Seite des Rheins bis dahin lebenden **germanische Stamm der Ubier**.

**Die Siedlungsweise bei den Germanen auf der anderen Seite des Rheins
(Zitiert aus: „Die Ursprünge – reicher Bauer, großer Stall“ von Angelika Franz in Spiegel-Heft 2/2013 „Die Germanen“)**

Das Leben war eng und man rückte dicht zusammen: Mensch an Mensch, Tier an Tier, auch Mensch an Tier. Alle wohnten gemeinsam in sogenannten Wohnstallhäusern. Der Bauplan war meist der gleiche: Zwei parallele Reihen von Eichenpfosten stehen in etwa 3m Abstand voneinander. An dieses Mittelschiff schließt sich jeweils links und rechts ein in der Regel 1,5m breites Seitenschiff an, das an einer Reihe von Außenpfosten endet.

Nicht nur längs sondern auch quer ist das Haus in drei Teile gegliedert. Der vordere Teil ist der Wohnbereich. Hier, um die zentrale Feuerstelle, spielt sich das Leben ab: Die Familie isst, trinkt, schläft, erzählt sich Geschichten. Damit die Flammen der Feuerstelle nicht auf die tragenden Pfosten des Mittelschiffs überspringen, sind diese hier weit auseinandergerückt.

An den Wohnteil schließt sich der schmalere Wirtschaftsbereich an. Hier lagern Geräte, vielleicht auch kleine Vorräte. Wer in das Haus eintritt, muss als Erstes diese Zone passieren, denn hier liegen die beiden Türen. So gelangt keine Zuluft in den Wohnbereich oder in den dritten, hinteren Teil des Hauses, den Stall. Das Kleinvieh lebt hier in Verschlägen, die Kühe stehen paarweise in Boxen zwischen den Pfosten. Ihre Köpfe zeigen zur Wand, das Hinterteil ragt zum Mittelgang. So lässt sich der Stall gut sauber halten: Der Mist kann leicht über die Stallgasse nach draußen geschoben werden.

Dieses Bauschema war bei den Germanen der beliebteste Häusertyp. Von Skandinavien bis ins Mittelgebirge findet sich in den kleinen Dörfern meist das dreischiffige Wohnstallhaus als Grundmodell. Damit im Winter die schneidenden Sturmböen keine Angriffsfläche finden und die Innenräume auskühlen, richteten die Germanen ihre Häuser mit der Schmalseite in den Wind; je nach Standort sind die Häuser also meist in west-östlicher oder nordwest-südöstlicher Richtung orientiert.

Anders als die Römer nutzen die Germanen keine Steine zum Bau ihrer Häuser. Zwischen die tragenden Holzpfeiler schlugen sie weitere Stangen ein und flechten dann Weidezweige dazwischen. Diese Flechtwände verputzen sie mit Lehm. Eine praktikable Konstruktionsart, denn alles Nötige fand sich in unmittelbarer Umgebung, ließ sich leicht transportieren und verarbeiten.

In der Breite unterscheiden sich die Häuser kaum. Und auch die Länge des Wohnteils bleibt erstaunlich konstant über alle Epochen und Regionen. Die Familie, ob arm oder reich, begnügt sich mit einer Rauntiefe, die das zentrale Herdfeuer noch gut warm hält. Für den Rest des Hauses aber gilt: Zeige mir deinen Stall, und ich weiß, wie reich du bist. Je länger der hintere tierische Trakt des Hauses, desto mehr Vieh stand darin – desto wohlhabender war der Hausbesitzer.

Auf der Geestinsel Flöglen lässt auch beobachten, wie die Häuser im Laufe der Jahrhunderte länger wurden. Im 1. Jahrh. n.Chr. maßen sie im Durchschnitt noch 20,30m. Im 2. Jahrh. waren es schon 30,85m, im 3. Jahrh. stolze 33,90m. Im 4. Jahrh. erreichten die Häuser im Durchschnitt gar die Prachtlänge von 38,10m.

(Zitiert aus: „Die Ursprünge – das Rätsel von Jastorf“ von Dietmar Pieper in Spiegel-Heft 2/2013 „Die Germanen“)

Ein Dorf mit 200 bis 300 Einwohnern wird wohl schon als stattliche Siedlung gegolten haben. Ein verbreiteter Gebäudetyp der Germanen war das Pfostenhaus. Dabei wurden die tragenden Holzpfosten bis zu 1m tief in den Boden gerammt, als Wände dienten Blockbohlen oder Flechtwerk mit Lehm. Architektonisch ist das Pfostenhaus ein Vorläufer des Fachwerkhauses, das viel später im Mittelalter aufkam.

Hauptproblem der alten Bauweise war die Fäulnis. Die in der Erde steckenden Pfosten verrotteten im Laufe von 2 bis 3 Jahrzehnten so stark, dass sich die Häuser nicht mehr reparieren ließen – der Umzug in einen Neubau erwies sich als unumgänglich. Auch die Böden waren dann häufig ausgelaugt, so dass die ganze Dorfgemeinschaft ihre Sachen packte und in der Nähe neu anfang. Dabei orientierte man sich gewöhnlich an einem sakralen Ort, dem Friedhof, der das Zentrum solcher Wanderungsrunden bildete.

Literaturhinweis:

(siehe Literaturhinweis im Haupttext)